

Das „Allzeit-Alles“

Eine Glosse von Kurt E. Becker

„Darf's ein bisschen mehr sein?“ Es musste immer ein bisschen mehr sein. Ein bisschen mehr Fleisch. Ein bisschen mehr Schinken. Ein paar Gramm mehr Salami. Auch bei der Fleischwurst wurde immer was oben drauf gepackt. Dem suggestiven Charme der Metzgersfrau hatte ich nichts entgegensetzen. Noch nie. Vor allem nicht samstagsmorgens. Unter einem guten Dutzend neugierig teilnehmenden Blicken. Und mir interessiert zugeneigten Gehörgängen. Es musste immer ein bisschen mehr sein. Und es wurde immer ein bisschen mehr. Nolens volens.

Die Metzgersfrau war eine Alltagserprobte, mit der gesprächstherapeutischen Verkaufsdynamik ihres Geschäfts virtuos umgehende Psychologin. Und als solche eine brachiale Inkarnation des unwiderstehlichen Konformitätsdrucks einer bestimmten Kultur. Schon als Kind war ich von ihresgleichen beeindruckt. Wurde ich doch immer mit einem Extrascheibchen Fleischwurst auf die Hand angefüttert. Nicht von ungefähr begleitete ich meine Mutter gern zum Einkauf. Aber nur zum Metzger. Der Fleischwurst wegen.

Die Magie der Metzgersfrau hinter dem Tresen war diagnostizier- und identifizierbar. Und deswegen letztlich ohne Risiko. Sie war das letztlich erwartbar Unvermeidliche in Person. Ein Schicksal, sozusagen. Es war mir nämlich schon vor dem Betreten der Metzgerei am Samstagmorgen klar, dass ich mit mehr Wurst und Fleisch herauskommen würde, als einzukaufen ich beabsichtigt hatte. Riskant war also nicht die leibhaftige Metzgersfrau hinterm Tresen der Metzgerei. Deren außeralltägliche Raffinesse gehörte quasi zum alltäglichen Einkaufserlebnis. Von Kindesbeinen an. Wirklich riskant waren, sind und bleiben die anonymen, systemimmanenten Metzgersfrauen. Die unsichtbaren, verborgenen, heimlichen. Die haben sich hinter den mannigfaltigen Tresen dieser Welt positioniert. Nicht nur in Metzgereien. Und nicht nur hinter tatsächlichen Tresen. Virtuelle Tresen stehen nämlich überall. Sie sind ein globales Phänomen. Und die damit einhergehende Verlockung war, ist und bleibt omnipräsent. Der Druck des Habenwollens ebenso. Am liebsten ein bisschen mehr von allem. Und zwar jederzeit. Allzeit.

Der Mensch sei das Maß aller Dinge hatte Protagoras gemutmaßt. Der Mensch? Ja. Aber in einer bestimmten Prägung. Als Habenwollen- und Konsumtier. Zumindest in unserer Zivilisation. Das Maß aller Dinge in dieser Zivilisation? Bewusst gezüchtet und herangezogen? Der über Jahrhunderte mit dem Wunsch nach dem „Allzeit-Alles“ angefütterte Mensch. Als Individuum. Und als Spezies. Auf deren alltäglicher Einkaufsliste on top? Das Glück. Genau das nämlich haben die letzten Menschen erfunden. Wie Nietzsches Zarathustra uns wissen lässt. Das Glück. Elementarer Zipfel vom essentiellen Zipfel der ewigen Fleischwurst. Und Kern vom innersten Kern des „Allzeit-Alles“.